

Deutsch lernen in Familien auf Zeit „Bildungsurlaub“ vom koreanischen Schulstress

Von Bodo Hartwig



Foto: Bodo Hartwig

Am Morgen danach. Abschied von neuen Freunden und von einer aufregenden Zeit im "Deutschen Dorf".

Sie sind gerade 17 und leben mit ihren Eltern in sogenannten Apartments (아파트) in den Hochhausvierteln Seouls. Sie lernen Deutsch als zweite Fremdsprache und haben sich dafür größtenteils europäisch klingende Namen ausgesucht. Rund fünfzig Schülerinnen und Schüler der ersten Oberstufe lädt der Seouler Deutschlehrer Verband (SDV) jährlich für eine Woche zum Deutschen Kultur- und Sprachcamp „Deutsches Dorf“ (독일문화체험캠프, Dogil Munhwa Cheheom Camp) in die Wälder Pyeongchangs ein. Für die meisten von ihnen ist es ein prägendes Erlebnis.

Alltag eines Oberschülers

Normalerweise steht Cheong-Uk Park (박 정욱) alias Luke um sieben Uhr auf, frühstückt mit der Mutter. Der Vater ist schon fort, zur Arbeit. Es gibt warmen Reis mit Beilagen, im Wohnzimmer läuft der Fernseher. Schnell noch die Hausaufgaben eingepackt, die neben dem Bett auf dem Schreibtisch liegen, Uniformjacke überziehen und los. So ähnlich beginnt der Wochentag für fast alle Schülerinnen und Schüler Südkoreas.

Ein Tag, der oft viel zu lange dauert und doch viel zu kurz ist für das Pensum, das vor ihnen liegt.

„Viele Lehrkräfte spulen ihr Programm nur noch routinemäßig an der Tafel ab“, sagt Frau Oh, die als Deutschlehrerin an einer Seouler Oberschule arbeitet und sich von ihren Schülern Rosa nennen lässt. „Stockschläge fürs Dösen auf der Schulbank gibt es zum Glück nicht mehr, aber im Gegensatz zu früher haben die normalen Schulen etwas an Effektivität verloren“. Die gesellschaftlichen Ansprüche an die Leistung der Schüler seien enorm gestiegen. Deswegen habe sich das Pauken nach der Schule eingebürgert, am Abend in den privaten Lehrinstituten, den Hagwons (학원). Und der Unterricht tagsüber in der Schule werde vernachlässigt.

Wenn Luke gegen halb sechs die Schule verlässt, geht er meist zum Abendessen nach Hause. Um sieben beginnt dann der Nachhilfeunterricht im Hagwon. Montags Mathe, dienstags Englisch, mittwochs wieder Mathe usw., gelegentlich auch am Wochenende. Gebüffelt wird bis 22 Uhr, manchmal auch

Bodo Hartwig lebt in Berlin und arbeitet als freier Tonmeister und Autor für den Öffentlich Rechtlichen Rundfunk. Seit 2007 reist er regelmäßig zu Recherchezwecken und Tonaufnahmen nach Südkorea. 2010 und 2011 hat er auf Einladung des Seouler Deutschlehrerverbandes im Deutschen Kultur- und Sprachcamp mit internationalen Jugendlichen gearbeitet und Radioworkshops gegeben.

länger. Zu Hause setzt er sich dann noch zu den Eltern in den Fernsehsessel oder geht ins Internet. Das Bett, von der Mutter sorgfältig gemacht, muss indes noch eine Weile warten, denn es stehen weitere Hausaufgaben an: Englisch, Mathe, Physik, Sozialkunde. Bis ihm vor Müdigkeit die Augen zufallen. Nur drei bis vier Stunden Schlaf pro Tag sind für die meisten Jugendlichen normal.

Sommerferien. In Südkorea bedeutet das: In der Schule ist weniger los, endlich bleibt Zeit für Projekte, Theaterproben oder Sommerkurse in den Fremdsprachen. „Zeit zum Verreisen haben Familien mit Schulkindern freilich kaum“, sagt Rosa, die selbst einen zwölfjährigen Sohn hat. In den privaten Hagwons gehe der Unterricht sogar ungerührt weiter. Jeder zusätzliche Tag verspricht bessere schulische Leistungen. Und natürlich auch mehr Einnahmen. „Obwohl es befremdlich klingen mag: Kinder haben in den Familien den höchsten Stellenwert. Die Eltern stecken sehr viel Geld in deren Erziehung“, sagt sie und fügt hinzu: „Als kinderfreundlich würde ich die koreanische Gesellschaft dennoch nicht bezeichnen, weil sie ihre Kinder einem solchen Leistungsdruck aussetzt.“

Ankunft im Deutschen Dorf

Der Bus mit den rund 50 Schülerinnen und Schülern aus Seoul kommt um die Mittagszeit auf dem Jugendfreizeitgelände in Pyeongchang an, einem großen Areal in bewaldeter Berglandschaft. Aus einem weiteren Bus steigen noch andere, vom Goethe-Institut eingeladene Camp-Teilnehmer aus Japan, China, Taiwan, der Mongolei und Indonesien. Die Luft ist gut, irgendwo im Tal ruft ein Kuckuck. Mit ihren Koffern und Taschen durchlaufen Luke und die anderen Jugendlichen zunächst eine Art Einreiseprozedur mit gespielter „Pass- und Zollkontrolle“. Fragen auf Deutsch werden gestellt, es wird verlegen gekichert und überlegt: „Wie heißt du“, „Wie alt bist du“, „Zu welcher Stadt gehörst du“. Geduldig nimmt das Camp-Team aus koreanischen Deutschlehrern, deutschen Muttersprachlern sowie einigen studentischen Helfern die Daten auf. Sieben Schülerinnen und Schüler beziehen dann mit einem deutsch-koreanischen „Elternpaar“ je ein Blockhaus. Luke ist in der „Familie Berlin“ gelandet und hat sich gerade bei einem

Kennenlernspiel die Namen der anderen Familienmitglieder eingeprägt. Dann kommen Helfer vorbei und sammeln die Mobiltelefone ein. Spätestens jetzt wird jedem klar, dass der Draht zum heimischen Universum erst einmal abgerissen ist, sich andererseits aber gerade eine völlig neue und spannende Welt auftut.

Alltag im Camp

Die Familien wachsen schnell zusammen, alle Aufgaben sind klar verteilt, die Zeit ist gut verplant. Der Tag beginnt mit dem Besuch der Bank und dem Einkauf von echten Lebensmitteln gegen falsche Euro. Auf Deutsch ist das eine kleine Herausforderung, aber die Jugendlichen lernen schnell dazu. Auch beim anschließenden gemeinsamen Frühstück gehen Sätze wie „Reichst du mir bitte mal die Butter rüber“ oder „Könnte ich noch etwas Müsli bekommen“ von Tag zu Tag leichter über die Lippen. Ein Brötchen aufzuschneiden und mit Marmelade zu bestreichen ist anfangs noch ungewohnt aber interessant zugleich.

Die familiäre Atmosphäre vom Frühstück überträgt sich auf den anschließenden Deutschunterricht. Dass die „Eltern“ jetzt die Rolle von Lehrern innehaben, fällt kaum auf. So ist auch die anfängliche Scheu, einen Muttersprachler auf Deutsch anzusprechen, spätestens nach dem zweiten Tag verflogen. Man schläft unter einem Dach, das schafft Vertrauen.

In den Hobbygruppen lösen sich die familiären Strukturen dann auf. Hier versammeln sich Leute mit ähnlichen Interessen, machen Workshops in Theater, Radio, Musik und Tanz. Betreut werden sie dabei von den jeweils anbietenden Lehrern, mit denen sie auch gemeinsam zum Mittagessen in die Mensa des Camps gehen. An den Nachmittagen finden Ball- und Gesellschaftsspiele statt, die Abende sind geprägt von täglich variierenden Veranstaltungen wie Musikabend, Talent- und Zungenbrecherwettbewerb oder Schnitzeljagd mit anschließendem Stockbrotbacken am Lagerfeuer. Bald werden neue Freundschaften geschlossen, die frischen Eindrücke miteinander geteilt. All die spannenden Momente lassen das Leben „in der Welt da draußen“ und die Zeit vergessen. Niemand mag jetzt gerne an das Ende dieser Woche denken. Vor der Nachtruhe sind die Familien dann in ihren Häusern noch ein we-



Foto: privat

Familie auf Zeit. Sieben Schülerinnen und Schüler wohnen mit einem deutsch-koreanischen „Elternpaar“ in einem Blockhaus.

nig unter sich. Die Erlebnisse des Tages werden zusammengefasst. Und während sich die einen in der Dusche die Klinken in die Hand geben, schreiben und gestalten die anderen im Wohnzimmer das Familientagebuch. Auf Deutsch, versteht sich.

Zeit für den Abschied

Den krönenden Abschluss bildet der Abend des letzten Tages. Hier werden im Rahmen einer Abschlusspräsentation die Arbeitsergebnisse der Workshops gezeigt. Als Deutscher kommt man immer wieder ins Staunen, welches Potenzial und welche Leidenschaft insbesondere koreanische Jugendliche haben. Vielleicht hängt es auch mit der ungezwungenen, aber konzentrierten Atmosphäre des Camps zusammen, die sie beflügelt und derart aus sich herausgehen lässt.

Das Echo der Darbietungen verhallt kaum in den Köpfen, dann ist es auch schon vorüber, das Deutsche Kultur- und Sprachcamp. In einem großen Kreis stehen alle beieinander, die Leiter des Camp-Teams halten eine kurze Dankes- und Abschiedsrede. Plötzlich verzaubert ein Feuerwerk den Abendhimmel, Wunderkerzen erhellen die Gesichter. Jetzt beginnt die Verabschiedungszeremonie, bei der jeder jedem noch einmal persönlich die Hand geben kann, ein sehr emotionaler Moment, bei dem so manche Träne fließt.

Die letzte Nacht ist sehr kurz. In den Familien bleibt man noch

lange wach, Rundbriefe werden geschrieben. Die Sprachen wechseln sich ab, Deutsch, Englisch, Koreanisch. Worte des Dankes, des Respektes und der Zuneigung, alles, was einem in solch einem Moment eben einfällt. Natürlich dürfen auch die Email-Adressen nicht fehlen.

Zurück in den normalen Alltag

Über den Morgen der Abreise hat sich eine gewisse Traurigkeit gelegt. Die Häuser werden aufgeräumt, die Koffer gepackt. Hier und da tauscht man noch die Kontaktdaten aus. Dann bekommen alle ihre Mobiltelefone zurück. Schnell werden ein paar Abschiedsfotos mit den Lehrern geschossen und per MMS an Familie und Freunde geschickt, bevor der Bus kommt.

Wieder in Seoul finden die Jugendlichen problemlos in ihr gewohntes Umfeld zurück. Und trotz Zeitmangels finden einige Nachtreffen statt. Den meisten wird ihre Familie auf Zeit, die kurze, aber intensive Woche im „Deutschen Dorf“ unvergesslich bleiben. „In den drei Jahren an der Oberschule könnte das ihr einziger Urlaub gewesen sein“ sagt Rosa. Ab jetzt heißt es Durchpauken für den Suneung-Test (수능시험), für die Bewerbung an der Uni. Wie Luke wollen die meisten weiter „fleißig Deutsch lernen“, damit sie eines Tages vielleicht in Deutschland studieren können. Sicher ist, dass ihre Begeisterung für alles Deutsche noch eine ganze Weile anhalten wird.